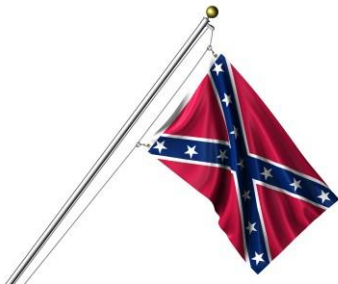


Durch Kampf zum Frieden!

Wie der jüdische Arzt Dr. Maximilian Roßvally
seinen Heiland und Erlöser fand



**Ein persönliches
Zeugnis, wie ein Jude
zum lebendigen Glauben
an den **HERRN JESUS CHRISTUS** kam**

Bestell-Nr. H-26 - 1,00 € - zu beziehen über
Bibelkontakt - Windeck/Werdohl - F. Maché, Gilbergstr. 34, 57080 Siegen

ALLEIN CHRISTUS
Monika Ertl, Jakobshäuschen 8, 42655 Solingen



Schriftendienst für Jesus
☎ 0212 / 64592018 Internet: www.allein-christus.de

Originalausgabe

Verlag Lahr-Dinglingen: St.-Johannis-Dr. Schweickhardt 1987

ISBN 9783501003626 (früher: 3501003625)

Textbearbeitung und Umschlaggestaltung Nachdruck:

„ALLEIN CHRISTUS“ Schriftendienst für Jesus

Monika Ertl - Jakobshäuschen 8 - 42655 Solingen

0212 – 64592018 / Internet: www.allein-christus.de



Fotoquellen Titelseite

links: ClipDealer.de

rechts: [Wilhelmine Wulff](http://WilhelmineWulff.com) / pixelio.de

Nachdruck als seelsorgerliches Anliegen:

Bibelkontakt Windeck / Werdohl - F. Maché, Sonnenhang 42, 51570 Windeck



Tambour in der Schlacht bei Gettysburg,
die Trommel auf seinem Rücken

Dieses beeindruckende Erlebnis von Dr. Maximilian Roßvally ereignete sich während des »Amerikanischen Bürgerkrieges«, der als »Civil-War« in die Geschichte einging und von 1861 bis 1865 zwischen den Nordstaaten und den Südstaaten der USA stattfand. Von Dr. Roßvally selbst wurde seine Bekehrung überliefert:

Auf dem Schlachtfeld von Gettysburg

Während des amerikanischen Bürgerkrieges zwischen den Nordstaaten und den Südstaaten mit 250.000 Toten diente ich als Stabsarzt in der Armee der Vereinigten Staaten. Nach der schrecklichen Schlacht von Gettysburg lagen in unserem Lazarett viele Hundert verwundeter Soldaten, von denen ich 28 sofort amputieren musste. Einigen mussten sowohl Arme als auch Beine abgenommen werden. Unter ihnen war ein junger Mann mit Namen Karl Coulson, der nur zwei Monate gedient hatte, und weil er zum eigentlichen Felddienst noch zu jung gewesen war, als Tambour, d. h. als Trommler, eingereicht worden war. Als mein Assistenzarzt und einer der Wärter vor der Amputation Chloroform anwenden wollten, wandte er sich ab und weigerte sich entschieden, es zu nehmen. Als ihm der Wärter sagte, dass das der Vorschrift des Arztes gemäß sei, erwiderte er kurz: »So lasst den Doktor zu mir kommen!«

Als ich an sein Lager trat, sagte ich Folgendes zu ihm: »Junger Mann, warum weisen Sie das Chloroform ab? Als ich Sie auf dem Schlachtfeld fand, da waren Sie so schwach, dass ich es kaum für der Mühe wert hielt, Sie aufzuheben. Aber als Sie ihre großen blauen Augen aufschlugen, dachte ich, Sie hätten vielleicht eine Mutter, die in diesem Augenblick an ihren Sohn denkt. Da ich Sie nicht auf freiem Feld sterben lassen wollte, ließ ich Sie hierher bringen. Sie haben aber so viel Blut verloren, dass Sie zu schwach sind, ohne Chloroform die Operation zu überstehen. deshalb ist es besser, Sie

lassen es mich anwenden.« Da sagte er, mir ins Gesicht blickend: »Herr Doktor, als ich neun Jahre alt war, gab ich mein Herz dem Herrn Jesus. Es war an einem Sonntagnachmittag in der Sonntagschule der Gemeinde.

**»Ich habe noch nie
Alkohol getrunken!«**

Damals lernte ich, dem Herrn Jesus völlig zu vertrauen. Seit jener Zeit habe ich Ihm vertraut und glaube, ich darf Ihm auch jetzt vertrauen. Er ist meine Kraft und meine Stütze. Er wird mir beistehen, wenn Sie mir Arme und Beine abnehmen müssen.«

Hierauf fragte ich, ob er mir wohl erlauben würde, ihm etwas Branntwein zu reichen. Wiederum sah er mich an und sagte: »Herr Doktor, als ich etwa fünf Jahre alt war, kniete eines Tages meine Mutter neben mir nieder, schlang ihren Arm um meinen Hals und sagte: »Karl, ich will jetzt den Herrn Jesus bitten, dass niemals ein Tropfen geistigen Getränkes über deine Lippen kommen möge. Dein Vater starb als Trunkenbold und sank in eines Säufers Grab. Da gelobte ich., mit Gottes Hilfe dich so zu erziehen, dass du junge Leute vor diesem bitteren Kelch warnen möchtest.« Ich bin jetzt 17 Jahre alt, habe aber nie stärkeres Getränk gekostet als Kaffee und Tee, und nun, da ich aller Wahrscheinlichkeit nach bald vor meines Gottes Angesicht treten werde, wollen Sie mich mit Branntwein auf den Lippen zu Ihm senden?«

Nie werde ich den Blick vergessen, den der Junge mir zuwarf. Zu dieser Zeit hasste ich noch Jesus, aber ich bekam

eine Hochachtung vor der Treue, mit der dieser junge Tambour seinen Heiland ehrte. Seine Liebe und sein festes Vertrauen zu Ihm berührte mein Herz, und ich tat deshalb etwas, was ich nie bei einem anderen Soldaten getan hatte. Ich fragte ihn, ob er den Armee-Geistlichen wünsche. »0 ja, Herr Doktor!«, war seine freudige Antwort.

Als der Feldprediger kam, erkannte er den jungen Mann sofort, den er oft in den Gebetsstunden seiner Kirche gesehen hatte. Seine Hand ergreifend, äußerte er teilnehmend: »Armer Karl, wie betrübt es mich, Sie in dieser traurigen Lage zu finden!«

»Mir geht es gut!«, versetzte der Verwundete. »Der Arzt bot mir Chloroform an, aber ich lehnte es ab. Auch den Brantwein nahm ich nicht an, so kann ich, wenn mein Heiland mich ruft, mit klarem Geist Seinem Ruf folgen.«

**»Ich habe jeden Tag
in Gottes Wort gelesen!«**

»Sie werden nicht sterben, Karl«, erwiderte der Feldprediger, »aber könnte ich vielleicht etwas für Sie tun, wenn Gott, der Herr, Sie abrufen sollte?«

»Unter meinem Kopfkissen finden Sie meine kleine Bibel mit der Adresse meiner Mutter«, sagte der Verwundete. »Senden Sie ihr bitte das Buch und teilen Sie ihr mit, dass seit der Stunde, in welcher ich von der Heimat schied, nicht ein Tag vergangen ist, weder während des Marsches noch auf dem Schlachtfeld oder im Hospital. an welchem ich nicht einen Abschnitt in Gottes Wort gelesen und um den Segen des Herrn für meine teure Mutter gefleht hätte.«

»Haben Sie sonst noch etwas auf dem Herzen. mein Junge?«, fragte der Feldgeistliche innerlich bewegt weiter.

»Ja. bitte schreiben Sie einen Brief an den Oberlehrer der Sand-Street-Sonntags-schule in Brooklyn und teilen Sie ihm mit, ich hätte seine gütigen Worte, seiner vielen Gebete und guten Ratschläge nicht vergessen, sie haben mich in all den Gefahren der Schlacht begleitet, und jetzt in meiner Sterbestunde bitte ich meinen treuen Heiland, dass Er meinen lieben alten Lehrer segnen wolle. Das ist alles.«

Dann sagte er, indem er sich zu mir wandte: »Jetzt, Herr Doktor, bin ich bereit, und ich verspreche Ihnen, nicht einmal zu stöhnen, auch wenn Sie kein Chloroform anwenden werden.«

Ich willigte ein, aber ich hatte nicht den Mut, die Operation zu vollziehen. Deshalb begab ich mich zuvor in das nächste Gemach, um mich wenigstens durch ein leichtes Reizmittel zur Erfüllung meiner schweren Pflicht zu stärken.

**Dr. Roßvally amputierte
Karl Coulson Arme und Beine**

Dann begann ich, Karl Coulson zu operieren. Während ich durch sein Fleisch schnitt, hörte ich keinen Laut. Als ich aber das Instrument ergriff, um die Knochen zu trennen, nahm er das Ende seines Kissens in den Mund, und alles, was ich ihn äußern hörte, waren die Worte: »0 Jesus, geliebter Heiland, bleibe jetzt bei mir!« Er hielt sein Versprechen, es kam kein Laut über seine Lippen, und er stöhnte nicht.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Beständig erblickte ich diese sanft-

ten, blauen Augen und die Worte »Geliebter Heiland, bleibe jetzt bei mir!« klangen stets in meinen Ohren. Zwischen 24.00 Uhr und 1.00 Uhr verließ ich mein Lager und besuchte das Hospital, etwas, was ich nie zuvor getan hatte, ohne ausdrücklich verlangt worden zu sein, aber so dringend war mein Wunsch, diesen jungen Mann noch einmal zu sehen. Bei meiner Ankunft erfuhr ich durch den Wärter, dass bereits sechzehn Verwundete gestorben seien und in das Leichenhaus gebracht worden waren.

»Wie geht es Karl Coulson? Ist er auch unter den Toten?«, war meine einzige brennende Frage.

»Nein«, erwiderte der Wärter, »er schläft so süß wie ein kleines Kind.«

Als ich an sein Bett trat, erzählte mir eine der Pflegerinnen, dass gegen 21.00 Uhr zwei Mitglieder des christlichen Jünglingsvereins im Hospital die Runde gemacht hätten, um den Kranken etwas vorzulesen und geistliche Lieder zu singen. Der Feldgeistliche, in dessen Begleitung sie gekommen waren, sei am Bett von Karl Coulson niederkniet und habe ein inniges und herzergreifendes Gebet gebetet und nach diesem Gebet mit den jungen Menschen kniend das schöne Lied gesungen:

»Jesus, Heiland meiner Seele,
lass an Deine Brust mich fliehn,
wo die Wasser näher rauschen
und die Wetter höher ziehn.«

in welches Karl Coulson mit eingestimmt hatte. Es war mir geradezu unfassbar, wie dieser junge Mann mit solch furchtbaren Schmerzen noch hatte singen können.

Fünf Tage nach der Amputation ließ mich der liebe Junge zu sich rufen, um mir das Evangelium von seinem Heiland Jesus Christus zu bezeugen. Das war das erste Mal, dass ich das Evangelium hörte.

»Sie sind ein Jude, Sie glauben nicht an Jesus.«

»Herr Doktor«, sagte Karl zu mir, »meine Stunde ist gekommen, ich erwarte nicht, noch einen Sonnenaufgang zu erleben. Aber dem Herrn sei Dank, dass ich zum Sterben bereit bin. Doch ehe ich scheidet, möchte ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte danken, Herr Doktor. Sie sind ein Jude, sie glauben nicht an Jesus, aber wollen Sie nicht hier bleiben und sehen, wie ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens auf meinen Heiland vertraue?«

Ich versuchte zu bleiben, aber ich vermochte es nicht, ich hatte nicht den Mut, diesen christlichen Jungen sterben zu sehen, glücklich in der Liebe gerade zu dem Jesus, den zu hassen man mich gelehrt hatte. Deshalb verließ ich das Zimmer. Ein Wärter, welcher mir etwa zwanzig Minuten später folgte und mich in meinem Privatzimmer fand, wie ich das Gesicht in meine beiden Hände gestützt hatte, sagte: »Herr Doktor. Karl Coulson wünscht Sie zu sprechen.«

»Ich habe ihn eben noch besucht«, entgegnete ich, »ich kann nicht schon wieder zu ihm gehen.«

»Aber Herr Doktor, er sagt, er müsse Sie sprechen, ehe er sterbe.«

Ich raffte mich auf, um ihn noch einmal zu sehen und um ihm vor seinem Tod

noch ein liebevolles Wort zu sagen. Aber ich war fest entschlossen, mich von seinen Bemerkungen in Bezug auf seinen Glauben nicht beeinflussen zu lassen.

Denn ich nahm an, dass er über seinen Jesus sprechen würde. Als ich an sein Bett trat, erkannte ich sogleich, dass sein Ende sehr nahe war.

»Ich betete, dass der HERR Jesus Sie bekehren möge.«

»Herr Doktor«, sagte er, »ich habe Sie lieb, weil Sie ein Jude sind. Mein bester Freund, den ich in dieser Welt habe, war auch ein Jude.«

»Wer war denn das?«, fragte ich erstaunt.

»Jesus Christus«, erwiderte er, »zu dem ich Sie noch führen möchte, ehe ich sterbe. Versprechen Sie mir, Herr Doktor, dass Sie das, was ich Ihnen jetzt sage, niemals vergessen wollen!«

Als ich ihm das Versprechen gegeben hatte, fuhr er fort: »Vor fünf Tagen, als Sie mir Arme und Beine abnahmen, betete ich zu meinem Heiland Jesus Christus. Ich betete, dass der Herr Jesus Sie bekehren möge.«

Diese Worte trafen das Innerste meines Herzens. Ich konnte nicht verstehen, wie es möglich sei, während ich ihm die größten Qualen verursachte, alles um sich her zu vergessen, um nur an seinen Heiland und an meine unbekehrte Seele zu denken. Alles, was ich erwidern konnte, war: »Ja, mein Junge, es wird alles gut werden.«

Mit diesen Worten verließ ich ihn. Zwölf Minuten später war er ent-

schlummert und war bei Jesus, seinem Herrn.

Hunderte von Soldaten starben während des Krieges in meinem Hospital, aber ich folgte nur einem einzigen bis zum Grabe. Dieser eine war der junge Karl Coulson, der Tambour von Gettysburg. Ich ritt eine ganze Stunde weit, um seinem Begräbnis beizuwohnen.

Monatelang klangen die letzten Worte des sterbenden Jungen nach

Die Worte des sterbenden Karl Coulson hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich war zu jener Zeit reich an irdischen Gütern, aber ich hätte damals jeden Cent dafür hingegeben, so zu Christus zu stehen wie er. Das kann freilich nicht mit Geld erkaufte werden, »denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn« (Röm. 6, 23).

Monatelang konnte ich die Worte des lieben Jungen nicht loswerden, fort und fort tönten sie mir in den Ohren. In der Gesellschaft weltlicher Offiziere jedoch vergaß ich allmählich die Predigt, die mir Karl in seiner Sterbestunde gehalten hatte, doch ich konnte nie seine bewunderungswürdige Geduld bei den heftigsten Schmerzen und sein kindliches Vertrauen auf diesen Jesus vergessen, dessen Name zu jener Zeit für mich nichts weiter war als ein leeres Wort und eine Schmach.

Der christliche Barbier

Zehn Jahre lang noch stritt ich, obwohl Gott so wunderbar durch den sterbenden Tambour zu mir geredet hatte, mit

dem ganzen Hass eines orthodoxen Juden wider Christus. Dann brachte mich Gott in Seinem Erbarmen aufs Neue mit einem lebendigen Christen zusammen, der das zweite Werkzeug zu meiner Bekehrung werden sollte. Diesmal war es ein gläubiger Barbier (Friiseur).

Nachdem der amerikanische Krieg beendet war, wurde ich mit der Inspektion einiger Militärhospitäler betraut. Eines Tages war ich auf dem Heimweg von einer Inspektionsreise und hatte einige Stunden Aufenthalt in New York. Nach Tisch ging ich hinunter in die Barbierstube (die, nebenbei bemerkt, in keinem bedeutenden Gasthof der Vereinigten Staaten fehlt), um mich rasieren zu lassen. Beim Eintritt in diese Stube war ich nicht wenig überrascht, ringsum an den Wänden 16 schön eingerahmte Bibelsprüche aufgehängt zu sehen, und gerade dem Stuhl gegenüber, auf dem ich Platz nehmen musste, waren in großen Buchstaben die Worte zu lesen: »Bitte, fluchen Sie in diesem Zimmer nicht!«

Kaum hatte mich der Barbier richtig eingeseift, da fing er auch schon an, mit mir von Jesus zu reden.

Auch der christliche Barbier war äußerst besorgt um mich

Er tat dies in einer so herzwinnenden Art und Weise, dass ich ihm dafür gar nicht böse sein konnte, sondern im Gegenteil seinen Worten sogar gespannt lauschte. Und während er sprach, da war es mir, als stände Karl Coulson, der junge Tambour, neben mir, obwohl dieser doch nun schon seit über zehn Jahren im Grabe lag. Ja, die

Rede und das Benehmen des Barbiers gefielen mir so gut, dass ich mir von ihm auch noch die Haare schneiden ließ. Und auch während des Haarschneidens predigte er mir Christus und sagte, dass er früher auch einmal weit weg von Ihm gewesen sei.

Seine Worte machten einen immer tiefer gehenderen Eindruck auf mich, so dass ich ihn schließlich noch bat - nur um desto länger bei ihm bleiben zu können - mir auch noch den Kopf zu waschen. Aber dann war doch der Augenblick gekommen, wo ich aufbrechen musste. Ich bezahlte, was ich schuldig war, dankte ihm und sagte: »Ich muss mit dem letzten Zug fort.« Aber der Barbier schien noch nicht ganz zufrieden zu sein.

Es war ein bitterkalter Februartag, und das Glatteis draußen machte das Gehen recht beschwerlich. Der gütige Barbier wusste dies und bot sich daher an, mich bis zum Bahnhof zu begleiten, obwohl dieser nur etwa zwei Minuten entfernt lag. Als wir vor der Tür ankamen, ergriff er mich sanft am Arm und begleitete mich fast schweigend bis zum Stationsgebäude.

Dort wandte er sich noch einmal an mich und sagte: »Geehrter Herr, Sie sind mir fremd und wundern sich gewiss, dass ich mit Ihnen über diesen mir so teuren Gegenstand so ernst geredet habe. Aber ich erkannte auf den ersten Blick, dass Sie ein Jude sind.« Nach dieser Einleitung begann er wieder, mit mir von seinem Herrn und Heiland zu reden, der für diese Welt und für die zukünftige sein bester Freund sei, und bemerkte, dass er sich dazu gedrungen fühle und für verpflichtet halte, andere

zu diesem Jesus zu führen, wo immer Gott ihm Gelegenheit geben würde. Als er das sagte, blickte ich ihm ins Gesicht und sah, dass dicke Tränen über seine Wangen rollten. Es war mir unbegreiflich, wie dieser Mann, der mich erst vor wenigen Minuten zum ersten Mal in seinem Leben gesehen hatte, so tief um mich besorgt sein konnte, dass er sogar Tränen vergoss.

»Möge Christus Ihnen keine Ruhe mehr geben, bis Sie Ihn finden!«

Ich sagte ihm Lebewohl und streckte ihm meine Hand hin. Er ergriff sie mit beiden Händen, drückte sie leise, während ihm immer noch die Tränen in den Augen standen, und sagte: »Ach, wenn ich Sie darum bitten dürfte und Sie mir Ihre Karte geben oder Ihren Namen nennen wollten, so würde ich Ihnen das Versprechen geben, in den nächsten Monaten unaufhörlich Ihrer vor Gott zu gedenken. Und möge nun mein Christus Ihnen keine Ruhe mehr geben, bis Sie Ihn finden und Ihn selbst kennen lernen, so wie ich Ihn kennen gelernt habe als meinen kostbaren Erlöser und als den Messias, auf den die Juden warten.«

Ich gab ihm daraufhin wirklich meine Karte und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit sowie sein Interesse für mich, fügte aber ziemlich spöttisch hinzu: »Ich fürchte, es besteht keine große Gefahr, dass ich jemals ein Christ werde.«

Trotzdem reichte er mir nun auch seine Karte mit den Worten: »Würden Sie mir nicht gütigst ein Kärtchen oder Briefchen schreiben, wenn Gott mein Gebet für Sie erhört haben sollte?«

»O gewiss!«, sagte ich, ungläubig lächelnd. Dann schüttelte ich ihm die Hand und stieg ein, dachte aber nicht im Entferntesten an die Möglichkeit, dass schon 48 Stunden später Gott in Seinem Erbarmen mir die Augen geöffnet haben würde. Die Worte des Barbiers aber hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Gott sprach: Es werde Licht!

Bekanntlich sind die amerikanischen Eisenbahnwagen viel länger als die europäischen und haben nur eine Abteilerung, in der etwa 60 bis 80 Personen Platz finden können. Es waren nur wenige Mitreisende in meinem Wagen und darum viele Sitzplätze leer, aber ich glaube, dass es kaum noch einen freien Sitz gab, auf dem ich mich nicht in den nächsten 10 bis 15 Minuten einmal niedergelassen hätte, bis ich merkte, dass ich die Aufmerksamkeit meiner Mitreisenden in hohem Grad auf mich zog - so unruhig war ich. Schließlich setzte ich mich still in eine Ecke und schloss die Augen mit dem festen Vorsatz, nun einfach einzuschlafen. Aber es gelang mir nicht. Ich hatte mich gleichsam zwischen zwei Feuer gesetzt. Auf der einen Seite nahm scheinbar der Barbier von New York neben mir Platz und auf der anderen der junge Tambour. Beide redeten mit mir von Jesus, dessen Namen ich noch hasste. So kam ich einfach nicht zur Ruhe.

**Eine innere Stimme sagte:
»Geh dahin! «**

Als ich in Washington angekommen war, kaufte ich mir eine Zeitung. Fast das Erste, worauf mein Auge fiel, war die Ankündigung eines christlichen

Vortrags in einer mir wohlbekannten Freikirche der Stadt. Als bald sagte eine innere Stimme zu mir: »Geh dahin!«

Ich hatte bisher nie einer christlichen Predigt beigewohnt und würde zu einer anderen Zeit diese Stimme als vom Teufel kommend mit Hohn zurückgewiesen haben. Ich hatte nämlich Rabbiner werden sollen und gelobt, nie einen Platz zu betreten, wo man »Jesus, den Betrüger« göttlich verehrte, noch irgendein Buch zu lesen, das von Ihm zeugte, und bis dahin hatte ich mein Versprechen treu gehalten.

Nun war ich plötzlich anders gesinnt: es zog mich geradezu dorthin. Dabei kam mir die Ankündigung in der Anzeige, dass dort auch der christliche Gesangsverein singen würde, sehr zu Hilfe. Da ich ein großer Musikfreund bin, glaubte ich, meinen Gang zum Anhören des Evangeliums hiermit gut entschuldigen zu können. Ich ging also hin und fand den großen Raum der Freikirche fast vollständig gefüllt. Einer der Kirchendiener brachte mich vielleicht wegen der goldenen Epauletten auf meiner Uniform, weit nach vorn, ganz dicht vor den Prediger, einen sowohl in Amerika als auch in England wohl bekannten Evangelisten.

Nachdem der Gesang geendet hatte, begann der Vortrag. Der Redner hatte noch nicht lange gesprochen, als ich mir sagte, dass er Näheres über mich wissen müsse; auch schien er nur mich im Auge zu haben und mir wiederholt mit dem Finger zu drohen. Ich folgte seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit, und es schien mir, als ob meine beiden früheren Prediger, nämlich der gläubige Barbier in New York und der

junge Tambour von Gettysburg, all seine Worte mit Nachdruck bekräftigten. Mehr und mehr ergriff mich das Gehörte, und - stahlen sich da etwa Tränen in meine Augen, die als bald reichlich über meine Wangen rollten? Ich erschrak. Wo war ich, was tat ich? Ein orthodoxer Jude saß zu den Füßen eines christlichen Predigers und weinte Tränen über die Predigt von Christus? Ich wandte mich um und sah hinter mir eine Versammlung von etwa 2000 Personen aus allen Schichten der Gesellschaft, die mich alle im Auge zu haben schienen.

»Jesus starb für Juden und Heiden!«

Ach, wie sehr wünschte ich mich jetzt nur wer weiß wie weit weg von diesem Gebäude! Ich hatte ein Gefühl, wie wenn ich in eine schlechte Gesellschaft geraten wäre. Scheu blickte ich um mich, denn ich war in der Stadt wohl bekannt. Nur etwa fünf Minuten von diesem Ort stand die Synagoge, die ich regelmäßig besuchte. Ich wagte auch nicht, meine Tränen zu trocknen, niemand sollte mich weinen sehen. Aber Gott sei Dank, Er wirkte weiter in meinem Herzen, und ich ließ meinen Tränen freien Lauf.

Nachdem dieser erste Vortrag beendet war, wurde für den Abschluss des Abends eine Nachversammlung angekündigt, zu der alle Zuhörer herzlich eingeladen waren. Ich meinerseits war jedoch froh, nun entkommen zu können, nahm die Pause wahr und erhob mich mit der Mehrzahl der Gäste zum Gehen.

An der Tür angelangt, fühlte ich mich aber von einer Hand sanft zurückgehalten. Ich wandte mich um und erblickte eine alte Dame, die mich mit den Worten anredete: »Gestatten Sie, mein Herr; ich sehe, Sie sind ein Offizier im stehenden Heer. Ich habe Sie fast den ganzen Abend im Auge behalten müssen. Wenn ich nicht irre, wirkt Gott in Ihrem Herzen. Bitte verlassen Sie das Haus noch nicht! Sie kamen gewiss hierher, um den Heiland zu suchen, und haben Ihn noch nicht gefunden. Kommen Sie doch zurück: ich möchte gern mit Ihnen reden und für Sie zu Gott beten.«

»Gnädige Frau«, entgegnete ich, »ich bin ein Jude!«

»0 das ist einerlei«, sagte darauf die Christin beherzt zu mir, »Jesus starb für Juden und Heiden.«

Hiermit brachte sie mich wirklich in das Innere des Raumes zurück, und nach einigen weiteren Worten bat sie mich, mit ihr zum Gebet niederzuknien.

»Gnädige Frau«, versetzte ich, »das ist et- was, was ich nicht tue und nie tun werde.«

Frau Jung (so hieß diese ernste Seele, wie ich später erfuhr) blickte mir daraufhin ruhig ins Gesicht und sagte: »Werter Herr, mein Jesus ist ein so liebevoller und mächtiger Heiland, dass ich fest glaube, dass Er Sie auch stehend bekehren kann, und so will ich jetzt niederknien und für Sie zu Ihm flehen.«

»Wollen Sie nicht heute Abend zu Jesus beten? «

Sie ließ sich auf ihre Knie nieder und ergoss sich in einem so inbrünstigen, kindlichen Gebet für mich, dass ich wie gelähmt dastand. Ich schämte mich vor mir selber, dass ich stehen bleiben konnte, während die alte Dame auf ihren Knien lag und so flehentlich für mich betete. Mein ganzes vergangenes Leben zog wie ein Gericht an meinem Geist vorüber; ich hätte im Boden versinken mögen!

Als sie sich nach dem Gebet wieder erhob, reichte sie mir die Hand so herzlich wie eine Mutter und sagte: »Wollen Sie nicht heute Abend, ehe Sie sich zur Ruhe begeben, zu Jesus beten?«

»Gnädige Frau«, antwortete ich kurz. »ich werde zu meinem Gott, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs beten, aber nicht zu Jesus!«

»Gott segne Sie«, entgegnete die gute Alte. »der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist mein Christus und Ihr Messias.«

Ich aber wandte mich von ihr ab, sagte nur noch: »Gute Nacht!« und: »Ich danke Ihnen für Ihre Güte!« und verließ das Haus. Langsam ging ich heim.

...und es ward Licht

Auf dem Weg zu meiner Wohnung schwirrten mir alle Begebenheiten der letzten Stunden durch den Kopf. Warum, so fragte ich mich, sind überzeugungstreue Christen so sehr besorgt um mich, obwohl ich ihnen doch ganz fremd bin, ja, um jedermann, egal ob Jude oder Nichtjude?

Warum lag ich dem sterbenden Tambour von Gettysburg selbst in seinen größten Qualen so sehr am Herzen, und warum bemühte sich der gläubige Barbier in New York so intensiv um mich?

Warum sprach der Prediger heute Abend so eindringlich zu mir, als hätte er niemanden als nur mich vor sich? Weshalb folgte mir die gute Alte zur Tür und hielt mich zurück? Es muss sie doch alle eine Liebe dazu drängen, die ich nicht kenne und die sie in und zu Jesus besitzen, der mir noch fremd war, ja den ich noch verachtete!

Je länger ich darüber nachdachte, desto unglücklicher fühlte ich mich. Doch zugleich packte mich ein herzliches Verlangen, diesen Jesus kennen zu lernen. Unwillkürlich beschleunigte ich meine Schritte, denn ich war plötzlich fest entschlossen, mich heute Abend nicht zur Ruhe zu begeben, bevor ich wenigstens einige Gewissheit darüber erlangt hätte, ob die Lehre Jesu Christi göttliche Wahrheit ist oder nicht.

»Ich habe eine höchst wichtige Sache zu erledigen und muss allein sein!«

Zu Hause angelangt, fragte mich meine Gattin, eine orthodoxe Jüdin, beunruhigt, ob mir etwas fehle und wo ich herkomme, denn meine Aufregung konnte ihr nicht verborgen bleiben. Ich antwortete ausweichend: »Bitte, liebe Frau, frage mich jetzt nicht; ich habe eine höchst wichtige Sache zu erledigen und muss allein sein!«

Mit diesen Worten zog ich mich in mein Studierzimmer zurück, schloss hinter mir zu und begann zu beten, indem ich mich, wie ich es stets getan

hatte, mit dem Gesicht nach Osten wandte. Je länger ich aber betete, desto elender fühlte ich mich.

Mehrere Weissagungen aus dem Alten Testament, die mich schon viel beschäftigt hatten, brachten mich in noch größere Verwirrung, und in meinen Gebeten fand ich keine Befriedigung. Was war nur los?

Es war eine bitterkalte Nacht und mein Zimmer war nicht geheizt; aber vielleicht nie in meinem Leben war ich so in Schweiß gebadet wie in jener kalten Winternacht. Ich wusste keinen Ausweg. Gern wäre ich auf meine Knie gesunken und hätte zu Jesus gebetet, wie ich es heute gesehen hatte. Aber ich fürchtete, verraten und verkauft zu sein, wenn ich damit etwa meine Knie vor einem Betrüger gebeugt hätte. In diesem Moment fiel mein Blick auf meine Gebetsriemen, die an der Wand hingen. Seit meinem 13. Lebensjahr war kein Tag vergangen, die Sabbate und Festtage ausgenommen, wo ich sie nicht gebraucht hätte. Sie waren mir lieb und teuer. Ich nahm sie herunter und betrachtete sie. Indem ich sie nun so anblickte, fuhr mir plötzlich die Bibelstelle 1. Mose 49, 10 durch den Sinn:

»Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis dass Schilo kommt, und Ihm werden die Völker gehorchen!«

»Wenn Du Gottes Sohn bist - dann bekehre mich!«

Zwei weitere Weissagungen, die ich oft gelesen und überdacht hatte, kamen mir fast im selben Augenblick mit gleicher Macht ins Gedächtnis. Die eine war

Micha 5, 1:

»Und du, Bethlehem Ephratha, bist mitnichten klein unter Tausenden von Juda. Aus dir wird hervorkommen, der Herrscher sein wird in Israel und dessen Ausgänge von alters, von den Tagen der Ewigkeit her sind!«

Die andere war die bekannte aus Jes. 7, 14:

»Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und Seinen Namen nennen: Immanuel!«

Unter dem Gewicht dieser Stellen, die ich nicht abzuweisen vermochte, schrie ich zu Gott: »O HERR, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Du weißt, ich bin aufrichtig in dieser Sache. Wenn Jesus der Sohn Gottes ist, so offenbare Ihn mir heute Abend, so werde ich Ihn als meinen Messias annehmen.«

Kaum hatte ich dies gesagt, als ich schon fast ohne zu wissen, was ich tat, meine Gebetsriemen hinwarf und niederkniete, um nun zum ersten Mal in meinem Leben zu Jesus zu beten. Ich werde dieses Gebet nie vergessen. Ich flehte: »O HERR Jesus Christus, wenn Du Gottes Sohn bist, wenn Du der Heiland der Welt bist, wenn Du der Messias der Welt bist, auf den wir Juden noch warten, und wenn Du Sünder bekehren kannst, wie die Christen es von Dir sagen, dann bekehre mich, denn ich bin ein Sünder, und ich will Dir versprechen, Dir alle Tage meines Lebens zu dienen.«

Aber mein Gebet schien nicht höher zu steigen als bis zur Zimmerdecke, was auch nicht verwunderlich war, da ich ja

mit meinen vielen »Wenn« gleichsam mit Jesus einen Handel machen wollte.

Um 2 Uhr morgens wurde es hell: »Ich habe den Heiland gefunden!«

Etwa eine halbe Stunde lag ich jedoch im Gebet auf meinen Knien, während mir der Schweiß in dicken Tropfen über das Gesicht lief. Ich lehnte meinen glühend heißen Kopf an die kalte Wand, um ihn zu kühlen, ich seufzte und flehte, aber ich fand noch keinen Frieden. So stand ich wieder auf und ging in meinem Zimmer auf und ab.

Auch der Versucher machte erneute Anstrengungen und flüsterte mir ein: »Du bist schon zu weit gegangen. Was hast du mit Jesus zu tun?« Und schon fühlte ich mich durch die Macht der Gewohnheit wieder zu meinen Gebetsriemen hingezogen, die einen fast magnetischen Einfluss auf mich ausübten, obwohl ich sie durch das Hinwerfen so sehr entweiht hatte.

Gottes Geist aber zog mich wieder ins Gebet zu Jesus. So verbrachte ich die Nacht abwechselnd im Gebet auf meinen Knien und im Auf- und Abgehen in meinem Zimmer.

Gegen 2 Uhr morgens wurde es plötzlich hell in mir. Durch Gottes Gnade konnte ich nun glauben und erkennen, ja es in meiner Seele fühlen, dass Jesus Christus wahrhaftig Gottes Sohn und der verheißene Messias ist. Nunmehr beugte ich meine Knie zum Gebet, diesmal voll Dank und Anbetung, denn mein Herz floss jetzt über vor Friede und Freude, wie ich solche noch nie zuvor in meinem Leben empfunden

hatte. Ich verstand nun auch, dass vor Gott »weder Vorhaut noch Beschneidung etwas gilt, sondern nur eine neue Schöpfung«.

**»Du und dein Haus«
- Apg. 16,31 -**

Mit überströmender Freude erhob ich mich von den Knien und eilte ins Schlafzimmer meiner lieben Gattin, um ihr mein eben gefundenes Glück kundzutun. Sie hatte sich längst zur Ruhe begeben, aber das Licht brennen lassen. Ich fiel ihr um den Hals und weckte sie durch viele Küsse aus dem Schlaf. »Frau, Frau«, rief ich, »ich habe den Heiland gefunden!«

**Jesus Christus,
mein Messias und Erlöser**

Sie schien ärgerlich zu sein, wehrte mich ab und sagte: »Wen hast du gefunden?«

»Jesus Christus, meinen Messias und Erretter!«, war meine laute und freudige Antwort.

Als einzige Antwort darauf sprang meine Frau auf, kleidete sich schnell an und hatte, obwohl es 2.00 Uhr nachts und bitterkalt war, in weniger als fünf Minuten das Haus verlassen. Sie ging zu ihren uns gegenüber wohnenden Eltern. Ich folgte ihr nicht, sondern betete, dass Gott auch ihre Augen öffnen möchte, wie ER sie mir geöffnet hatte, dann begab ich mich zur Ruhe.

Am Morgen ließen meine Schwiegereltern meine Kinder holen. Sie durften mich nicht mehr Vater nennen, wie auch meine Gattin mich nicht mehr ihren Mann nennen durfte, wenn sie

nicht aus der Synagoge gestoßen und verflucht werden wollte.

Fünf Tage nach meiner Bekehrung bekam ich vom Generalstabsarzt den Befehl, eine Inspektionsreise nach dem Westen anzutreten. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, bei meiner Frau und meinen Kindern einen Abschiedsbesuch zu machen, aber vergebens. Traurigen Herzens trat ich meine lange Fahrt von über 2000 Kilometer an, ohne die Meinen, die ich so innig liebte, vorher noch einmal gesehen zu haben.

Vierundfünfzig Tage war ich von zu Hause fort. Keinen einzigen Brief von mir hatte meine Frau gelesen, obwohl ich Tag für Tag einen an sie absandte. Ich flehte viel zum Herrn, Er wolle doch ihr Herz bewegen, dass sie nur einen meiner Briefe öffnen und lesen möchte, denn in allen hatte ich Christus bezeugt, und ich hoffte, sie würde dann doch über manches, was sie wider mich gesagt und getan hatte, nachdenken. Und Gott erhörte mich, wenn auch auf wunderbare Weise. Wahrlich, an Mitteln und Wegen fehlt's Ihm nicht!

Der Ungehorsam meiner Tochter, meines Lieblings, die sich aber auch von mir abgewandt hatte, war die Ursache, dass meine Frau bekehrt wurde. Meine Tochter hatte nämlich in der 53. Nacht nach meinem Weggang geträumt, sie habe mich sterben sehen, und war, da sie mich trotz allem sehr liebte, in große Unruhe geraten. Sie nahm sich deshalb vor, am nächsten Tag den Briefträger an der Tür zu erwarten, um meinen Brief an sich zu nehmen und ihn zu lesen.

Meine Frau flehte um Licht und um Frieden

Und das tat sie. Am Morgen nahm sie meinen Brief in Empfang, eilte damit auf ihr Zimmer und las ihn, nachdem sie die Tür verschlossen hatte.

Der Inhalt machte sie im höchsten Grad unruhig. Sollte sie schweigen? Traurig und mit verweinten Augen kam sie aus ihrem Zimmer, und die Mutter fragte sie besorgt: »Was hast du?«

»Mama, ich bin ungehorsam gewesen; willst du mir nicht zürnen, wenn ich dir alles sage?«

»Was ist es denn, mein Kind?«, versetzte die Mutter.

Nun zog meine Tochter meinen Brief hervor, erzählte ihren Traum und fügte hinzu: »Ich habe Papas Brief von heute Morgen aufgemacht und gelesen, und ich glaube nicht mehr, dass Papa ein böser Mensch ist. Mag das auch sagen, wer da will. Hier, Mama, lies bitte!«

Meine Frau nahm ihr schnell den Brief ab und verschloss ihn schweigend in ihrem Pult. Am Nachmittag schloss sie sich in ihrem Zimmer ein und las ebenfalls im geheimen den Brief fünfmal durch, bevor sie ihn hinlegte. Aber je mehr sie las, desto unglücklicher fühlte sie sich.

Nun war sie an der Reihe, zu weinen. Nachdem sie ins Wohnzimmer zurückgekehrt war, fragte meine Tochter: »Mama, was ist mit dir? Du hast geweint.«

»Kind«, sagte sie zu meiner Tochter. »das Herz will mir brechen. Ich muss mich zu Bett legen.«

Die Großmutter kam und machte ihr eine Tasse Tee; aber der konnte ihr nicht helfen. Dann ließ sie Doktor D. holen, der alsbald Mittel verschrieb; aber auch diese verfehlten ihre Wirkung.

Gern wäre meine Frau allein gewesen, denn sie wusste, dass ihr von dieser Seite keine Hilfe kommen konnte. Sie hatte sich vorgenommen, sobald sie allein war, ihre Knie vor dem HERRN zu beugen, so wie ich es getan hatte. Erst nach 11.00 Uhr, als die Schwiegermutter gegangen war, flehte sie auf den Knien um Licht und Frieden. Und siehe, in Seiner Gnade schenkte der Herr ihrem Herzen, was sie begehrte: Sie konnte sich in Jesus Christus ihres Gottes und Heilandes freuen. Am folgenden Morgen ging mir in der Ferne ein Telegramm zu.

Dein Christus ist mein Messias und Heiland

»Lieber Gatte, komm sofort heim!«, stand in diesem Telegramm, »ich glaubte, du seiest im Irrtum und ich im Recht. Aber es war umgekehrt. Dein Christus ist mein Messias, dein Jesus ist jetzt auch mein Heiland. Heute Nacht hat der HERR Jesus, während ich zum ersten Mal in meinem Leben auf den Knien lag, meine Seele errettet.«

Welch ein Jubel war das, als ich dieses Telegramm erhielt! Mir war, als läge mir an der ganzen Welt nichts mehr, und ohne erst meine Arbeit zu beenden, kehrte ich mit dem ersten Schnellzug zurück. Ich hatte meine Rückkehr telegraphisch angemeldet und fand meine Gattin freudestrahlend vor der Haustür, mich erwartend. Als ich aus dem Wa-

gen stieg, lief sie mir entgegen, fiel mir um den Hals und küsste mich. Drüben aber, uns gegenüber, tat sich die Haustür auf, die armen Schwiegereltern traten in die Tür und fluchten uns beiden.

Zehn Tage, nachdem der HERR meiner treuen Gattin das Herz aufgetan hatte, fand auch meine Tochter Frieden in Jesus. Heute ist sie die Gattin eines Dieners am Evangelium und seine Gehilfin und Mitarbeiterin im Weinberg des HERRN.

Mein einziger Sohn hatte von seinen Großeltern das Versprechen erhalten, ihr ganzes Vermögen zu erben, wenn er uns nie wieder »Vater« und »Mutter« nennen würde. Er ist bis jetzt in Feindschaft gegen uns geblieben.

Nach ihrer Bekehrung lebte meine Gattin nur noch ein Jahr und neun Monate, dann nahm der HERR sie zu sich in die Herrlichkeit. Auf ihrem Sterbebett hätte sie noch gern ihren Sohn gesehen. Wir schickten wieder und wieder nach ihm, aber er kam nicht. Ein Prediger aus der Stadt ging mit seiner Frau zu ihm, um ihn zu seiner sterbenden Mutter einzuladen, aber mit harten und entsetzlichen Worten wies er sie ab.

Als meine Frau ihr Ende nahen fühlte, bat sie mich an einem Donnerstagabend, eine Anzahl Brüder und Schwestern in Christus zu ihr zu laden. Achtunddreißig Glaubensgeschwister kamen zu uns. Auf die Bitte der Heimgehenden stimmten wir mit ihr das Lied an: »Jesus, Heiland meiner Seele!« Als wir den Vers sangen: »Nur Christus, Du bist mein Begehrl!«, sagte sie mit schwacher, aber klarer Stimme: »Ja. ER

ist alles, was ich habe und was ich brauche! So komm, hochgelobter HERR Jesus, und nimm mich heim!« Damit entschlief sie sanft in Ihm. Sie war vom Glauben zum Schauen gelangt und nun daheim bei Jesus.

Der Sohn kam nicht zur Beerdigung seiner Mutter

Wie wunderbar und herrlich, immerdar bei Jesus im Himmel zu sein! Mein Sohn kam nicht zur Beerdigung und nannte sie nicht Mutter noch mich Vater. Dreimal fuhr ich von Amerika nach Deutschland, wohin er später gegangen war, um mit ihm zu reden und ihn mit seiner Schwester und mir zu versöhnen. Aber es war umsonst, er wich mir aus, er wollte mich nicht sehen. Umso mehr aber flehten wir nun zu Gott, dass der HERR ihn erretten möge und dass er den HERRN Jesus als das Lamm Gottes erkennen möchte, welches die Sünde der Welt getragen hatte, auch seine Sünde. Bei einem vierten Besuch in Deutschland, im Juli 1887, war es mir dann vergönnt, ihn zu sprechen. Bei der Erinnerung an seine Mutter und an sein Tun vergoss er bittere Tränen und versprach, sowohl das Grab der Mutter als auch seine einzige Schwester in den Vereinigten Staaten von Amerika zu besuchen.

Gleich nach meiner Bekehrung schrieb ich auch an meine alte Mutter, die ebenfalls in Deutschland lebte, berichtete ihr, wie Gott mich den wahren Messias hatte finden lassen. Wie hätte ich diese gute Botschaft auch vor ihr verbergen können! Mir ging es wie dem Psalmisten: »Kommt herzu und höret, ihr alle, die ihr den HERRN fürchtet, ich will euch kundtun, was Gott an meiner Seele

getan hat!« Für meine Mutter hegte ich eine besondere Hoffnung, dass sie mir, dem ältesten von vierzehn Kindern, glauben würde. Doch ach, wie hatte ich mich getäuscht! Lange antwortete meine Mutter nicht. Endlich brachte mir der Briefträger den so heiß ersehnten Brief mit den deutschen Postwertzeichen. Ich lief damit zu meiner damals noch lebenden Frau und rief: »Frau, endlich ist er da!« Aber wie erschrak ich, als ich den kurzen Brief überflog - er enthielt den Fluch meiner Mutter.

Das hatte ich nicht erwartet. Die Trennung von meiner Frau und meinen Kindern hatte mich tief gebeugt, doch bei weitem nicht so niedergedrückt wie dieses Verstoßenwerden und den Fluch meiner geliebten Mutter. Doch der HERR gab mir das Wort zum Trost:

»Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der HERR nimmt mich auf« (Ps. 27, 10).

Nicht lange danach starb meine teure Mutter. Wie man mir sagte, war das letzte Wort, das sie sterbend aussprach, mein Name: »Max«.

Der Bruder erkannte, dass er ein verlorener Sünder war

Im Oktober 1887 schrieb ich diese letzten Zeilen. Mit Freude darf ich darin die Bekehrung meines Sohnes melden. Schon vor meinem Zusammentreffen mit ihm im Juli hatte unser HERR und Heiland mächtig an seiner Seele gearbeitet und sein Herz unruhig gemacht. Nach einer Zeit von vierzehn Jahren nannte er mich zum ersten Mal wieder Vater und weinte bitterlich. Wir reisten einige Tage in Deutschland miteinander und besprachen vieles. Er

beklagte besonders, dass er seine Mutter nicht mehr auf dem Sterbebett besucht hatte, und drückte sein Verlangen aus, sie doch im Himmel wieder zu sehen. Dann reiste er allein in die Vereinigten Staaten zurück, wo er am Montag, dem 15. August, endlich seine Schwester wiedersah, von der er insgesamt vierzehn Jahre getrennt gewesen war. Am darauf folgenden Freitag gingen die beiden zum Grab ihrer Mutter. Noch am selben Abend schrieb mir meine Tochter, dass das Herz ihres Bruders am Grab der Mutter vor Schmerz fast gebrochen sei. Sie schloss mit den Worten: »Lieber Vater. Gott sei gepriesen! Der Bruder erkennt, dass er ein verlorener Sünder ist. Mein Mann und ich und einige Christen hier beten viel für seine Bekehrung und Errettung.«

Am Freitag, dem 26. August, ging mein Sohn wieder zum Grab seiner Mutter, dieses Mal allein. Dort hat ihm Gott in Seinem unendlichen Erbarmen Frieden und Vergebung seiner Sünden im Glauben an Jesus Christus geschenkt. Er eilte heim, um seiner Schwester die frohe Kunde zu bringen, und schrieb mir noch an demselben Abend. Ohne sein Wissen schrieb auch meine Tochter, und beide Briefe gingen zugleich bei mir ein. Mein Gebet zu Gott ist, dass es mir noch vergönnt sein möge, meinen Sohn, der so lange dem HERRN widerstrebte, das köstliche Evangelium von Jesus Christus, seinem Erlöser, predigen zu hören. Denn wie er schreibt, gedenkt er, in das Werk des HERRN zu treten und Sein kostbares Evangelium zu verkündigen.

Es wird meinen Lesern wichtig sein, zu hören, dass, nachdem ich von der wunderbaren Gnade Gottes gegen mich und mein Haus ein wahrheitsgetreues Zeugnis ablegen durfte, es mir vergönnt war, anderthalb Jahre nach meiner Bekehrung mit der Mutter von Karl Coulson, jenem treuen Tambour von Gettysburg, zusammenzutreffen.

Karl Coulson war ein echter Streiter Jesu Christi

Es war in einer Gebetsversammlung in der großen Stadt Brooklyn, die ich als Unbekannter besuchte. Dort erzählte eine ältere Christin, dass sie leidend sei und wohl zum letzten Mal hier dabei sein könne. Sie freue sich aber heimzugehen, wo sie ihren lieben Sohn Karl bei Jesus wiedersehen werde. »Denn«, so sagte Frau Coulson, »er kämpfte nicht nur für sein Vaterland, sondern war auch ein Streiter Jesu Christi. Er wurde in der Schlacht von Gettysburg verwundet und von einem jüdischen Arzt behandelt, der ihm Arme und Beine abnehmen musste. Fünf Tage nach der Amputation starb er. Der Feldprediger übersandte mir seine Bibel und in einem Brief wurde mir mitgeteilt, er habe in seiner Sterbestunde zu dem jüdischen Arzt gesagt: »Herr Doktor, ehe ich sterbe, will ich Ihnen sagen, dass ich vor fünf Tagen, während Sie mir Arme und Beine abnahmen, zum HERRN Jesus für Sie gebetet habe, dass ER Sie bekehren und erretten möge.«

Als ich diese Worte hörte, hielt ich es nicht mehr auf meinem Sitz aus. Ich stand auf, ging auf die gute Alte zu, reichte ihr die Hand und sagte: »Gott segne Sie, geliebte Schwester! Jenes

Gebet Ihres Sohnes Karl hat Gott erhört. Ich bin dieser jüdische Arzt, für den Ihr Karl gebetet hat. Sein Heiland ist jetzt auch mein Heiland!«

Nachwort:

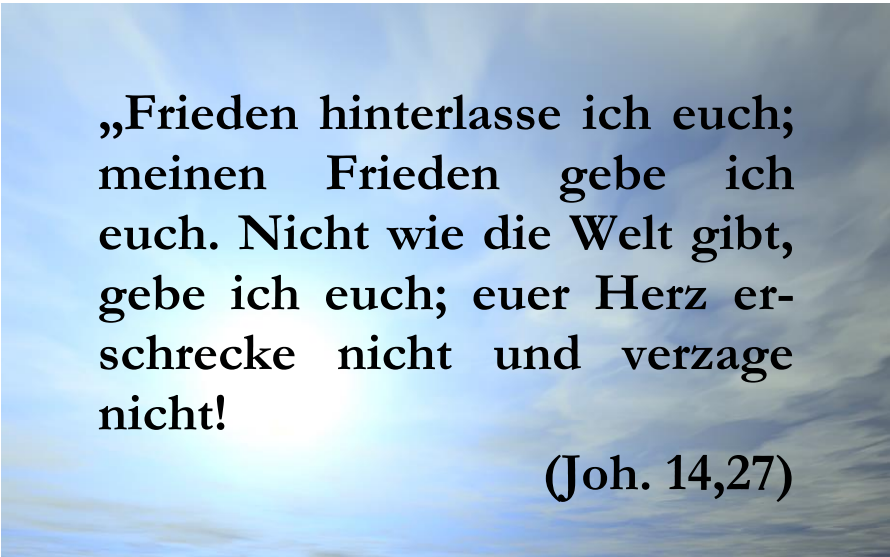
Zwar stammt dieser beeindruckende Bericht von Dr. Roßvally aus dem 19. Jahrhundert, aber im Reiche Gottes ist das in keiner Weise entscheidend. Gott liebt alle Menschen aus allen Völkern in allen Zeiten. So war es damals, so ist es bis heute:

»Jesus Christus nimmt die Sünder an!«

Wie aus dem Zeugnis dieses jüdischen Arztes sehr deutlich hervorgeht, wird ein orthodoxer Jude, der bekennt, zum lebendigen Glauben an den HERRN Jesus Christus gekommen zu sein, von seinen bisherigen Glaubensbrüdern nicht nur augenblicklich gehasst und umgehend aus der Synagoge ausgestoßen, sondern dazu auch noch direkt verflucht. Man will nichts mehr mit ihm zu tun haben und sieht in ihm einen Verräter der jüdischen Religion. Angesichts einer solchen Finsternis bei den orthodoxen Juden (vgl. auch 2. Kor. 3, 14-15) erstrahlt die rettende Gnade Gottes umso herrlicher, die es vermag, durch das helle Licht des Evangeliums auch aus diesen Kreisen immer wieder Einzelne zum Heiland der Welt zu führen.

Jesus, Heiland meiner Seele

1. Jesus, Heiland meiner Seele,
lass an Deine Brust mich fliehn, da
die Wasser näher rauschen und die
Wetter höher ziehn.
2. Birg mich in den Lebensstürmen,
bis vollendet ist mein Lauf,
führe mich zum sichern Hafen,
nimm dann meine Seele auf.
3. Andre Zuflucht hab ich keine,
hilflos schmiege ich mich an Dich;
lass, o lass mich nicht alleine,
hebe, Herr, und stärke mich.
4. Nur zu Dir steht mein Vertrauen,
dass kein Übel mich erschreckt;
mit dem Schatten Deiner Flügel
sei mein wehrlos Haupt bedeckt.
5. Gnad um Gnade, volle Sühnung
sind in Dir, o Jesu, mein;
lass die Heilung mich durchströ-
men, mach mich ganz von Sünden
rein!
6. Du bist ja des Lebens Quelle,
die den Durst auf ewig stillt.
Sei der Born in meinem Herzen,
der zum ewgen Leben quillt.



„Frieden hinterlasse ich euch;
meinen Frieden gebe ich
euch. Nicht wie die Welt gibt,
gebe ich euch; euer Herz er-
schrecke nicht und verzage
nicht!

(Joh. 14,27)

Foto von ClipArt Office Online

Durch Kampf zum Frieden!

Der jüdische Arzt Dr. Roßvally erlebt auf wunderbare Weise, wie ihn verschiedene Menschen auf Jesus Christus, den HERRN und Messias, ansprechen. Die Liebe, die ihm diese Leute entgegenbringen, die Freude noch im tiefsten Leid und im Sterben, die er bei einem noch jungen Mann miterlebt, gehen nicht spurlos an ihm vorüber. Es kommt zu einem harten Ringen, aus dem Jesus Christus als Sieger hervorgeht. Doch jetzt muss Dr. Roßvally erleben, wie seine Familie sich von ihm abwendet. Aber auch an seinen Familienangehörigen beginnt Jesus Christus zu wirken.

Diese ergreifende, wahre Geschichte ist auch heute noch ein einzigartiges Zeugnis der Liebe und Allmacht Gottes.